

KURSELWECHSEL

40 Aufbrüche
Gemeinsam neue Wege entdecken

Woche 3 Ökumenische und interreligiöse Aufbrüche

Übersicht:

„In 40 Tagen, aufgeteilt auf sechs thematisch unterschiedliche Wochen, wollen wir Aufbrüchen Raum geben:

Aufbrüche aus ganz unterschiedlichen Bereichen und von ganz unterschiedlichen Menschen. Aufbrüche, die selbst erlebt wurden oder miterlebt. Aufbrüche aus dem eigenen Leben oder aus dem Leben von anderen, die für unser Leben wichtig wurden. Aufbrüche, die für andere wichtig werden können – weil sie zeigen, dass es sich lohnt, aufzubrechen. Weil sie zeigen, wie Veränderung gelingen kann und wie es sich anfühlt, in so einer veränderten Welt zu leben. Wir, das ist die Handlungsgruppe „Inhalt“, bestehend aus Janina Schmückle, Almuth Zipf, Damaris Hecker, Moritz Mosebach, Stephan von Twardowski, Herbert Link und Samuel Lacher. Wir bereiten uns auf Veränderung vor. Wir suchen nach neuen Formen, Inhalten und Ideen, wie unsere Kirche morgen aussehen könnte. Mit der 40-Tage-Aktion wollen wir die Möglichkeit bieten, mitzudenken, Ideen zu teilen und gemeinsam Kirche zu gestalten.«

Wochenthemen:

Jede Woche hat ein eigenes Thema, das sich durch alle Tage der Woche zieht.

Woche 3: Ökumenische und interreligiöse Aufbrüche

Zu den veränderten Bedingungen in unserem Umfeld gehört die Erkenntnis, dass unsere Welt pluraler, vielfältiger wird. Ganz unterschiedliche Kulturen, Hintergründe und Perspektiven treffen aufeinander und wir sehen uns als eine Stimme unter vielen. In dieser Woche wagen wir deshalb den Blick in die Ökumene und den interreligiösen Dialog. Als methodistische Kirche liegt es in unserer DNA, hier ins Gespräch zu gehen. Wo sind Aufbrüche und Annäherungen erfahrbar? Wo wurde miteinander aufgebrochen und Entwicklungen in Gang gesetzt? Wo sind Beziehungen entstanden, die auf den ersten Blick unwahrscheinlich schienen? Zwischen Kulturen, Überzeugungen und/oder Konfessionen, Kirchen ...?

Tageszugänge: Jeder Tag hat einen eigenen Zugang mit jeweils einem oder mehreren Aufbrüchen. So sollen möglichst viele Menschen mindestens einen Zugang zum Wochenthema finden, der sie anspricht. Nicht jeder Zugang muss dabei allen gefallen, kein Zugang kann ein Wochenthema in seiner Gänze abdecken. Die Zugänge sollen Lust machen, sich länger mit einzelnen Impulsen zu beschäftigen, auch wenn andere Tage nicht so ansprechend sind.

Sonntag: ausblickend	3
Montag: biographisch	5
Dienstag: biblisch	13
Mittwoch: politisch/gesellschaftlich	17
Donnerstag: erzählerisch	19
Freitag: kirchlich	27
Samstag: künstlerisch	33

Alle Online-Dateien unter: www.aufbruchspueren.de

Sonntag – ausblickend

Woche 3: Ökumenische und interreligiöse Aufbrüche

von Moritz Mosebach



Nachdem in Woche 2 ein Fokus auf methodistische Aufbrüche dran war, wollen wir in Woche 3 den Blick weiten. Wir leben in einer pluralen Gesellschaft, in der verschiedene Weltanschauungen und Perspektiven nebeneinanderstehen.

Ich weiß, dass ich als einzelner Mensch beschränkt bin in meiner Wahrnehmung der Dinge. Und zunehmend wird auch klar, dass wir als westlich geprägte Gesellschaft die

Wahrheit nicht für uns gepachtet haben. Der Glaube an Fortschritt und die unbegrenzten Möglichkeiten der Wissenschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine Krise durchlitten. Es wird immer klarer, wie abhängig von äußeren Faktoren, scheinbar anderen Gesellschaften und undurchsichtigen Zusammenhängen wir sind.

In meiner Wahrnehmung der Welt bin ich geprägt von den Umständen, in denen ich sozialisiert wurde. Meine Familie, meine Schulen, meine Gemeinde und alles um mich herum spielt eine Rolle in dem, wie ich mein Leben lebe und deute. Die Worte, die ich nutze, um die Welt zu verstehen, sind Worte, die ich von anderen gelernt habe. Ich bin mir der Grenzen meiner Wahrnehmung bewusst.

Wenn ich auf Menschen treffe, die aus anderen christlichen Denominationen kommen, merke ich, dass wir unterschiedliche Formen und Ausdrucksweisen für unseren Glauben haben. Manche sind mir schnell vertraut, andere bleiben mir fremd. Im Kontakt mit Menschen, die anderen Religionen oder Weltanschauungen angehören, geht es mir ähnlich. Mich machen andere Perspektiven auf die Welt und das Leben prinzipiell neugierig.

Eine regelrechte Bewusstseinsweiterung habe ich während meines Studiums erlebt. Ich besuchte eine Veranstaltung mit dem Titel „Scriptural Reasoning“, was übersetzt so viel bedeutet wie: schriftbasierter Gedankengang. Die Veranstaltung wurde gemeinsam von der evangelisch-theologischen und der islamisch-theologischen Fakultät angeboten. Ich saß dort mit Studierenden beider Fächer und wir trafen uns einmal pro Woche, um auf Grundlage eines Textes aus einer Heiligen Schrift ins Gespräch zu kommen. Die Texte stammten also entweder aus dem Koran oder aus der Bibel.

Die Gedanken und Diskussionen waren sehr lebendig und von gegenseitiger Neugier und Respekt geprägt. Ich lernte eine ganz andere Perspektive und Deutung von mir vertrauten Texten kennen, konnte aber auch mir bisher unbekannte Erzählungen entdecken.

Das Highlight für mich war der muslimische Fastenmonat Ramadan. Wir waren zum Fastenbrechen (Iftar) am Abend eingeladen. Mir war klar, dass ich, um das Fasten zu brechen, auch wirklich fasten müsste. Also aß und trank ich den ganzen Tag nichts und ließ mich so auf das Ritual am Abend ein. Das gemeinsame Essen und die Gespräche, die wir an diesem Abend hatten, waren eine komplett neue Erfahrung für mich. Ich konnte plötzlich viel besser verstehen, was es mit dem Ramadan auf sich hat und wie sehr Rituale und ein körperlicher Vollzug von Religion eine Wirkung haben können.

Der Text, der heute in den Gottesdiensten Predigtgrundlage sein soll, ist Genesis 16. Es ist die Erzählung von Hagar, der ägyptischen Sklavin von Abram bzw. Sarai. Diese Geschichte ist für mich ein Sinnbild für unsere Situation in einer pluralen Gesellschaft. Die Erzählung ist deutungs-offen, weil unterschiedliche Perspektiven einen Raum bekommen. Die dominante Erzählung des Erzvaters Abram mit seiner Frau Sarai wird hier unterbrochen, Hagar tritt auf und stellt damit das Gottesbild in Frage. Ist Gott nur der Gott Abrahams (und später Isaaks und Jakobs) oder haben auch andere Deutungen eine Daseinsberechtigung?

Hagar beantwortet diese Frage mit einem Ausspruch, der uns dieses Jahr zur Jahreslosung wurde: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ (Gen 16,13). Gott sieht beide, Sarai UND Hagar.

Innerhalb der Bibel begegnen uns immer wieder unterschiedliche Perspektiven und Deutungen der Welt. Sie bleiben miteinander im Gespräch und fordern uns heraus, Position zu beziehen und mit anderen Perspektiven umzugehen.

Für mich wird im ökumenischen wie im interreligiösen Dialog immer wieder neu deutlich, dass Gott größer ist, als ich es mir vorstellen kann. Gott wirkt auch anders als so, wie ich es kenne.

Die Beiträge in dieser Woche fordern dazu heraus, die eigenen Grenzen festzustellen, den Kontakt mit scheinbar Anderem zu suchen und sich immer wieder neu von Gott in überraschenden Kontexten entdecken zu lassen.

Ich kann an dieser Stelle nur dazu ermutigen, sich auf das Wagnis einzulassen und in Beziehung mit Menschen zu gehen. Was sich zunächst wie ein Schritt in die Unsicherheit anfühlen mag, kann zu einer Neuentdeckung von Gottes Größe und Weite führen. Ich hoffe, die Beiträge dieser Woche sind ein Schritt in diese Richtung.



Verfasser:in: Moritz Mosebach

29 Jahre alt – Pastor in Metzingen

Träumt von einer Kirche, die Lebensraum für Viele ist und dazu ermutigt, der Liebe Gottes nachzuspüren. In der Liebe sieht er die Kraft, die Veränderung möglich macht.

Montag – biografisch

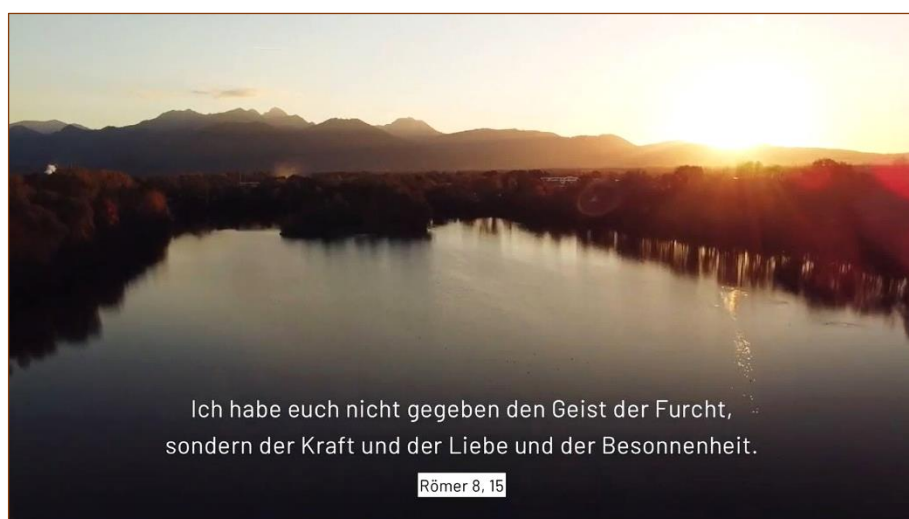
The church has left the building

von Simon Kurfess

Das JesusCentrum Rosenheim stellt sich und seine Vision von Gemeindeleben vor



Videotranskript



Ich habe euch nicht gegeben den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Römer 8, 15

„Ich habe euch nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (Römer 8,15)



Gibt es mehr im Leben?

Gibt es mehr im Leben als die Erfüllung der persönlichen Bedürfnisse? Was macht das Leben aus?



Wie wollen wir zusammen leben?
Kommt etwas danach? Und: Ist Kirche heute eigentlich noch relevant?



Wir wagen den Versuch, steigen aus dem Boot aus und wollen erfahren, ob uns das Wasser trägt.

„The church has left the building.“
(„Die Kirche hat das Gebäude verlassen.“)

Nach dem Motto „The Church has left the building“ wollen wir im Bayerischen Alpenvorland christlichen Glauben, Gemeinschaft, Natur und Bergsport miteinander verbinden.





Das Leben in seiner ganzen Fülle. (nach Johannes 10,10)

Es ist unsere Sehnsucht, dies an Körper, Geist und Seele erlebbar zu machen.







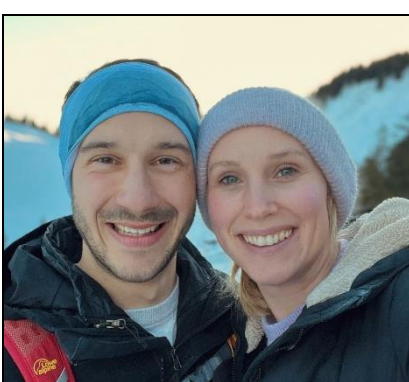
Jesus Christus sagt: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“
(*Johannes 14,16*)



Hast du Lust, dich diesem Abenteuer anzuschließen? Um von Herzen sagen zu können: „Darum lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“
(*Galater 2,20*)



Wir sind ready (*bereit*) und freuen uns auf Dich!
Dein JesusCentrum Rosenheim



Verfasser:in: Simon und Deborah Kurfess

sind verheiratet und haben drei Kinder.

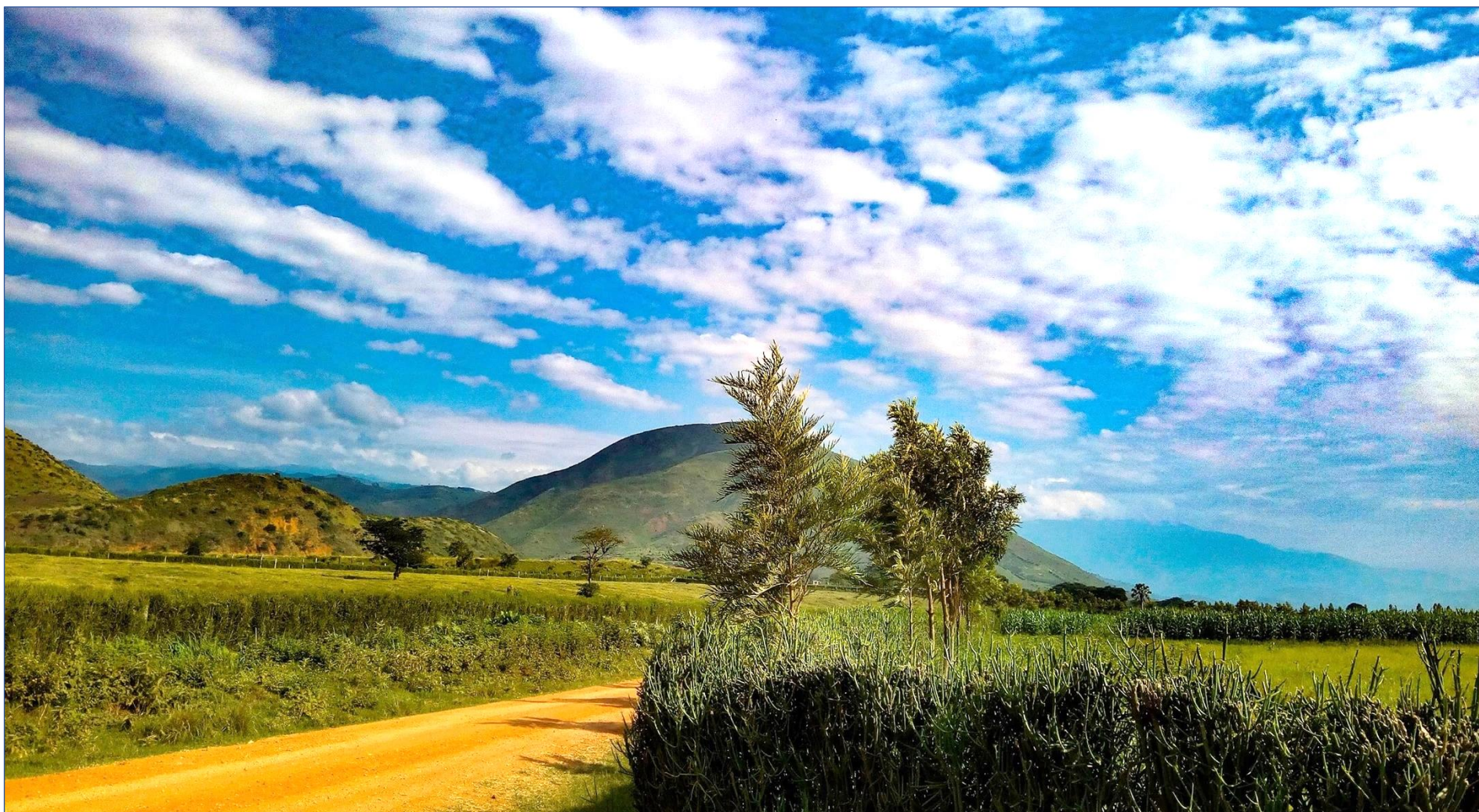
Sie bauen die Gemeinde EmK JesusCentrum Rosenheim auf und sind außerdem Hebamme (sie), Bergwanderführer und Pastor (er).

Ihre Hobbies sind Bergwandern, Skifahren, Handball, Kitesurfen.

Lebensmotto: In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.

Aufbruch nach Uganda

von Ilona Greiner



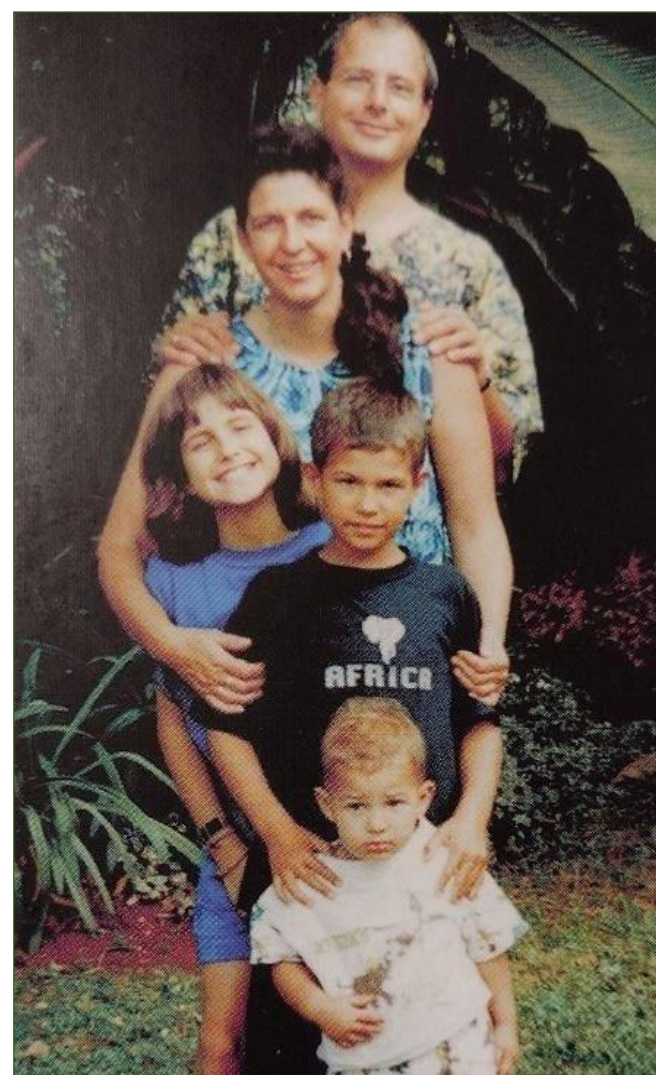
Der Kreis schließt sich ...

Unser Aufbruch nach Uganda zu einem 5-jährigen Auslandseinsatz endete 1999, gefolgt von teils heftigen Heimweh-Attacken nach unserem Gastland, die wir so nicht erwartet hatten. Ein Ereignis der letzten Jahre hat mir gezeigt, wie sehr wir alle durch diese Zeit geprägt sind: Unser Sohn, bei der Rückkehr gerade mal sieben Jahre alt, ließ sich zu unserer Überraschung vor einigen Jahren eine Afrikakarte auf den Arm tätowieren.

Auch mich haben diese Jahre so sehr geprägt, dass ich meine Vergangenheit immer noch in eine Zeit *vor, in* und *nach* Uganda einteile. Das gilt auch für meine berufliche Entwicklung:

Vor Uganda unterrichtete ich an einer Fachschule für Sozialpädagogik angehende Erzieher:innen.

In Uganda arbeitete mein Mann Martin als Lehrer. Ich kümmerte mich als sogenannte „mitausreisende Partnerin“ einerseits um unsere drei Kinder, andererseits bemühte ich mich um ein für mich befriedigendes und sinnvolles Betätigungsfeld. Den Part als Mutter bewältigte ich noch ganz gut. Die Suche nach einer weiteren Aufgabe gestaltete sich jedoch als besonders herausfordernd.





Unser gemeinsamer Aufbruch endete für mich in einer unerwartet schwierigen Rolle als „Nur-Hausfrau“ und „Mrs. Martin, die Frau von Mr. Martin“.

Insgesamt fühlte ich mich auf diese Situation schlecht vorbereitet, um nicht zu sagen gar nicht. Schon während unserer Zeit in Uganda dachte ich deshalb darüber nach, wie die mitausreisenden Partnerinnen und Partner ohne eigenen Vertrag bereits im Vorfeld auf ihre speziellen Herausforderungen vorbereitet werden könnten.

Nach Uganda

Gleich nach unserer Rückkehr begann ich diese Ideen weiterzuentwickeln, da mir ein Wiedereinstieg als Lehrerin irgendwie nicht mehr passend erschien. Ich bot bei unterschiedlichen Organisationen (aus der Entwicklungszusammenarbeit, aus dem kirchlichen Bereich und bei Wirtschaftsunternehmen) Workshops, Beratungen und Seminare an, die die Vorbereitung der mitausreisenden Partner:innen zum Inhalt hatten.

Die Aufgabe meiner Festanstellung hin zu einer freiberuflichen Tätigkeit erlebte ich als neuen, ebenfalls herausfordernden Aufbruch.

Da sich der Markt für solche Angebote jedoch als sehr klein herausstellte, besann ich mich nach einigen Jahren auf meine beruflichen Wurzeln und begann – parallel zu Seminaren und Beratungen – im Integrationsbereich an Kindergärten und Grundschulen zu arbeiten.

Im Laufe der Zeit kamen noch weitere freiberufliche Aufträge dazu, z. B. die Begleitung von Familien für das Jugendamt oder die Mitarbeit in einem Projekt der evangelischen Kirche in Württemberg. Kindergärten sollen dabei durch Beratung und Coaching geschult und begleitet werden, ein inklusives Konzept für ihre Einrichtungen zu entwickeln.

Dazu gehört nicht zuletzt der Umgang mit Kindern und Eltern, die einen Migrationshintergrund haben. Die Schulung der Sensibilität für andere kulturelle Hintergründe ist dabei ein wichtiges Element.

Alle diese freiberuflichen Aufträge – so unterschiedlich sie im ersten Moment auch erscheinen mögen – erlebe ich doch als sehr eng miteinander verwandt. Sei es bei der Begleitung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen, von Familien in sehr speziellen Lebenslagen und -formen oder eben bei den Angeboten für Partner:innen und Familien, die ins Ausland gehen oder aus dem Ausland kommen – überall sind ähnliche Kompetenzen wichtig: die Offenheit für andere Kulturen, Lebensformen und Lebensstandards, die nicht mit meinen deckungsgleich sind, der Umgang mit anderen Werten und Normen und die Fähigkeit, sich auf Neues, für mich oft Überraschendes einzulassen.

Zunehmend habe ich den Eindruck, sowohl meine Erfahrungen als Sozialpädagogin als auch die meines Auslandsaufenthaltes in immer neuer Weise miteinander verbinden zu können. Für mich persönlich schließt sich dadurch der Kreis. Eine schöne Erfahrung.

Der bange Schritt nach Uganda hat sich „gelohnt“ und ich bin dankbar, was sich daraus an Möglichkeiten, ja an immer neuen *Aufbrüchen*, entwickelt hat.



Verfasser:in: Ilona Greiner

Ist 63 Jahre alt, Dipl. Sozialpädagogin und kommt aus der EmK Allgäu.

Dienstag – biblisch

Gemeindeaktion & Gebet

von Marc Laukemann



Aufschrift Kappe: „Liebe deinen Nachbarn!“

Audiotranskript

Kaiserslautern, Stiftswaldstraße 56 im Osten der Stadt. Hier steht unsere Kirche. Von der Kirche aus gesehen befinden sich im Osten und Süden eine Kaserne der US-Army, also amerikanisches Staatsgebiet. Im Norden und Westen sind in direkter Nähe 104 Wohnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen: ganz unterschiedliche Lebenserfahrungen, ganz unterschiedliche Herkunft, vielleicht auch Glaubenserfahrungen und sicherlich auch verschie-

dene Religionen. Wenn ich aus dem Fenster schaue oder aus der Haustüre komme, frage ich mich oft, was diese Menschen wohl beschäftigt. Was macht ihnen Freude? Wo haben sie Not? Was denken sie über die Kirche in der Nachbarschaft? Haben sie die Kirche überhaupt schon wahrgenommen? Wissen sie um Gottes Liebe zu ihnen? Wissen sie um Jesu Heil für die Welt und für sie ganz persönlich? Haben sie Frieden in ihrem Leben?

Schon vor einigen Monaten habe ich von allen Klingelplatten dieser Wohnungen Fotos gemacht und mir die Namen der Menschen abgeschrieben, damit ich namentlich für sie beten kann. In Gebetszeiten, im Hören, beim Lesen der Bibel und von theologischer Literatur bekam ich einen Gedanken und ich möchte so sagen, wurde mir ein Gebetsanliegen aufs Herz gelegt: Gott schenkt zwölf Personen aus der Nachbarschaft einen Alpha-Kurs, einen Glaubenskurs. Und mit diesen zwölf Personen breitet sich dann das Evangelium in der Nachbarschaft weiter aus. Diese zwölf Personen hat mir Gott aufs Herz gelegt. Dafür soll ich beten, dafür sollen wir als Gemeinde beten. Zwei biblische Gedanken dazu, zu diesem Aufbruch hin zu den Menschen, zu den Nachbarn und zur Kirche:

Matthäus 28, der Missionsbefehl. Dieses Wissen, dass Jesus alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Und dieser Auftrag, hinzugehen zu allen Völkern und die Menschen zu seinen Jüngern zu machen und sie zu taufen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie zu lehren, alles zu befolgen, was Jesus geboten hat, und dabei gewiss zu sein: „Ich bin bei euch“, sagt Jesus uns und mir zu, „bis zum Ende der Welt.“

Und weiter wurde mir wieder wichtig, was in der Apostelgeschichte im zweiten Kapitel geschrieben steht von dieser ersten Gemeinde und wie sie Gemeindeleben gestaltet haben in der Lehre, in der Gemeinschaft, in der Diakonie, in der Anbetung und in der Evangelisation. Der Herr hat Menschen hinzugetan zu dieser frühen Christenheit.

Mein Aufbruch: in Kontakt mit den Menschen kommen. Gespräch anbieten. Von ihrem Leben hören. Hören, was die Menschen beschäftigt. Und dann, wenn sie möchten, auch von meinen Erfahrungen mit Jesus erzählen. Und für die Menschen beten und mit den Menschen beten, wenn sie das wollen.

Wir haben als Gemeinde zwei Einsätze hinter uns. Einmal haben wir Brot des Lebens zu den Menschen in der Stadt gebracht in Form einer Brottüte mit frisch gebackenem Brot und dem Hinweis auf Jesus, der von sich selbst sagt: „Ich bin das Brot des Lebens.“

Vor dem vierten Advent haben wir dann Licht für die Welt in die Nachbarschaft gebracht in Form von einem kleinen elektrischen Teelicht, einem Tütchen mit Leckerem und einem Blatt mit wertvollen Gedanken zum anstehenden Weihnachtsfest.

Mein Aufbruch war der, dass meine Tochter und ich uns die zwei ersten Häuser gegenüber der Kirche ausgesucht haben. 16 Wohnungen. An jeder haben wir geklingelt, die Menschen begrüßt: Wir sind ja die von nebenan. Wir haben uns schon gesehen. Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest. Und wir haben die Gaben abgegeben. Zusätzlich bekam jeder noch einen Brief von mir.

Was sie wohl beschäftigt, diese Menschen, die da wohnen, was sie denken über die Kirche, war die Frage und dass ich gerne mit ihnen ins Gespräch kommen möchte, wenn sie das wollen. Und dass ich mich im neuen Jahr noch einmal melde. Das habe ich dann auch getan. Geklingelt. Erinnerung. Nachgefragt. Bis jetzt sieben Wohnungen. Zwei waren nicht da. Vier haben sich gefreut – mehr oder weniger. Eine Frau würde gern mit mir reden. Sie war auf dem Sprung zur Arbeit. Und sie meldet sich. Läuft noch nicht ganz rund. Aber das kann ja noch werden. Ich arbeite an meinem Gesprächsstart mit dem Hinweis auf die Kirche gegenüber. Ich habe ja noch 97 Wohnungen hier ganz in der Nähe und danach noch mehrere 100 Wohnungen eine Straße weiter. Mir ist klar, dass es letztlich auf Beziehung ankommt mit den Menschen. Und vielleicht kann ich meine Gemeinde auch ermutigen, ganz neu in Beziehung zu ihren Freunden, ihrer Nachbarschaft zu treten, auch mit dem Hinweis auf den Glauben.

Was ich bemerkt habe: Mir fehlt noch die tiefe Liebe für die Menschen hier in der Nachbarschaft, sozusagen die glühende Retterliebe. Auch dafür will ich beten. Und ich bin mir sicher, Gott schenkt sie mir. Immerhin, ich bin aufgebrochen und ich bete weiter. Und ich bin dankbar, dass eine ganze Reihe von Menschen hier auch beten, beten für die Menschen hier in der Stiftswaldstraße und drum herum. Mein persönliches Jahreslos hat mir Mut gemacht: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Weiche nicht, denn ich bin dein Gott.“ So steht es in Jesaja 41, Vers 10.

Und noch eine Bitte an alle Hörerinnen und Hörer: Jedes Mal, wenn ihr vom 1. FC Kaiserslautern hört, bald vielleicht in der ersten Bundesliga, dann betet doch für unsere EmK-Gemeinde hier in Kaiserslautern.



Verfasser:in: Marc Laukemann

aus Kaiserslautern

41 Jahre jung

Pastor in Kaiserslautern, Pirmasens und Zweibrücken

Grenz-(en-) überschreitende Kirche

von Wolfgang Bay



In der Apostelgeschichte erfahren wir, wie die christliche Bewegung als Junge Kirche sich ausbreitet (Ökum. Bibelwoche 2022/23). Dies führt zu menschlichen, inhaltlichen und grundlegenden ethischen Veränderungen.

In Apostelgeschichte 11,1-18 lesen wir von der Grenzüberschreitung des Petrus. Als Gott „Heiden“ die Möglichkeit zur Umkehr gibt, müssen

sie nicht beschnitten werden. Ohne diese Entscheidung müssten sich heute wohl noch alle Männer beschneiden lassen, um Christ werden zu können. Für die Urgemeinde bedeutet dies einen zuvor unvorstellbaren Paradigmenwechsel. Die Mission geht auf die Heidenchristen (somit auch auf uns!) über, die wir nicht in der jüdischen Religion aufgewachsen sind. Alle Menschen können sich ohne Vorleistung für ein Leben in Christi Nachfolge entscheiden. Uns kann nichts Besseres im Leben passieren als das Gnadengeschenk Gottes im Vertrauen auf Jesus Christus in unserem Leben Gestalt gewinnen zu lassen = wiedergeboren zu werden!

Etwas später folgt in Apostelgeschichte 16,1-9 eine andere wesentliche geographische Grenzüberschreitung durch Paulus. Er sieht nachts eine Erscheinung, die ihn bittet, nach Mazedonien – zu uns nach Europa – zu kommen. Paulus geht das Risiko ein, in ihm unbekanntes europäisches „Heidenland“ zu reisen. Dort soll er erstmals von Jesus Christus berichten. Viele Götter gibt es damals und heute im multireligiösen Europa (Apostelgeschichte 17,16-33). Paulus schaut sich um, lädt die Menschen zum Mit- und Nachdenken ein, knüpft an ihrer (Vorstellungs-)Welt an und verurteilt diese nicht. Er bezeugt auf dem Areopag vielmehr den Mehr- und Nährwert christlichen Glaubens. Einige werden durch Gottes Geist überzeugt, schließen sich der Fischer-gemeinschaft an ...

Gott öffnet Augen und Ohren! Ich darf mich darauf verlassen, dass Jesus Christus auch heute etwas mit mir und uns vorhat! Er selber baut seine Gemeinde. Wir dürfen Leute auf ihn aufmerksam machen. Das motiviert zu positivem, neuem und offenem Handeln! Dazu muss ich mir meine eigene Leere und Perspektivlosigkeit wieder neu klarmachen.

Die Begegnung mit Menschen anderer kultureller Herkunft kann meine Neugier wecken, mir helfen Angst abzulegen, mich selbst und meinen Glauben besser kennenzulernen. Wichtig ist dabei der ehrliche Wunsch, andere kennenzulernen, verstehen zu wollen, was ihnen wichtig und wert ist. Wichtig ist dabei, bereit zu sein, selber weiter zu lernen und nicht nur andere belehren zu wollen. Glaube lebt in immer wieder neuen Ausdrucksformen und vom Geist Gottes bewegten Begegnungen! Gott verbietet ein fixes von uns selbstgemachtes Gottesbild! Wir sind

vielmehr eingeladen, in der Christus-Beziehung unser Leben durch seine verändernde Liebe Gestalt gewinnen zu lassen. Glaube, geistliches Leben = Spiritualität sind dabei immer auch oft auf die eigene Muttersprache bezogen und lassen sich daher in der Herkunftssprache viel authentischer ausdrücken.

Ich kann mich durch Gott(-es Geist) in die beste Version meiner selbst verwandeln lassen, die sich Gott für mich ausgedacht hat. Das bedeutet Leben in der Heiligung! Dabei gilt auch: Sei du selbst die Veränderung, die du dir für diese Welt wünschst!

Gott sucht und beruft heute noch Menschen, wie wir in Lied Nr. 552 singen: „Ich, der Meer und Himmel schuf ...“. Fragen wir uns heute: Wohin und wie weit bin ich bereit in Gottes Auftrag zu gehen? Ihm nachzufolgen mein Leben lang – wie sieht dies konkret in meinem Leben aus? Suchen und nutzen wir Gespräche und Situationen, um unseren Mitmenschen wirklich zuzuhören und ihre (Glaubens-)Welt zu verstehen? Oder meinen wir schon zu wissen, was sie denken und fühlen? Sind wir offen für wirklich faire Begegnung und andere (vielleicht auch wieder neu) kennenzulernen?

Wir haben dabei alle unsere Gewohnheiten, Schutzzonen, Reservate unseres Eigenlebens, welche wir mit Jesus Christus zusammen anschauen können. Was bin ich bereit zu verlassen im Sinn der Erneuerung des Bundes mit Gott, wie wir ihn in methodistischer Tradition feiern? (EmK-Gesangbuch Nr. 776, Seite 1367, Übergabegebet: „Ich gehöre nicht mehr mir, sondern dir. Stelle mich, wohin du willst.“) Wo sind Grenzen meiner Komfortzone? Wo ist es wichtig, meine Vorbehalte zu hinterfragen und ggf. zu verlassen? Wo bin ich bereit, unbekanntes und neues Terrain zu betreten?



Weiterführend

Pastor Wolfgang Bay ist überzeugt, dass interkulturelle und interreligiöse Begegnung hilft, unseren eigenen Glauben besser auszudrücken. Dazu gab er ein Interview mit Freddy Dutz von der EMW, in dem es um seine Arbeit in Nigeria vor einigen Jahren und in der EmK Augsburg ging. Hier einige Auszüge aus diesem Interview. Man kann den Podcast in voller Länge hören:

[Wolfgang Bay, „Missionar aus Leidenschaft“, hat eine Mission, die Frieden bringt - Zeit für Mission - Podcast \(podigee.io\)](#)

Oder einfach öffnen über www.aufbruchspueren.de.



Verfasser:in: Wolfgang Bay

ist Pastor in Laichingen und SJK-Missionssekretär. Er vertritt die EmK im Dachverband für Mission, der EMW (Evangelische Mission Weltweit). Seit einigen Jahren ist er dessen stellvertretender Vorstandsvorsitzender. Die EMW ist eine Gemeinschaft von Evangelischen Landes- und Freikirchen, neun Missionswerken und Verbänden in Mission und Ökumene.

Mittwoch – gesellschaftlich

Aufbrüche in der Ökumene

Interview mit Gesine von Postel



Audiotranskript

Hallo und herzlich willkommen bei der 40 Tage-Aktion. Das Thema dieses Jahr sind Aufbrüche. Heute bei mir zu Gast ist Gesine, mit der ich mich über Aufbrüche in der Ökumene unterhalten möchte. Hallo Gesine.

Hi Ante.

Schön, dass du dir heute Zeit genommen hast. Du arbeitest ja seit vielen Jahren im Bereich Ökumene mit ganz vielen anderen Kirchen zusammen. Bei uns in der Kirche ist ja gerade viel los und verändert sich gerade viel. Ist das in der ökumenischen Arbeit auch so? Herrscht da Aufbruchstimmung?

Ja und nein. Es gibt einige Bereiche, in denen ist unfassbarer Aufbruch zu beobachten. An manchen anderen Stellen, an viel zu vielen, ist es ganz schön zäh, denn die verschiedenen Konfessionen möchten natürlich ihre Traditionen und ihre Glaubensspraxen gerne behalten. Und da sind oft viele kleine Schritte nötig aufeinander zu und man braucht eine Menge Geduld.

Aber fällt dir was ein, wo du sagen würdest, das ist ein Aufbruch, den würdest du als so einen bezeichnen und der dir Mut macht? Weil es klingt ja alles so ein bisschen festgesteckt, was du jetzt gerade andeutest.

Ja, genau. So habe ich das auch ganz oft erlebt. Es ist ein bisschen festgesteckt und wie gesagt, viele kleine Schritte sind nötig. Aber tatsächlich gibt es eine Sache, die ich persönlich erlebt habe, die ich ausgesprochen ermutigend finde und von der ich mir wünschen würde, dass sie ausstrahlt und ansteckt. Und zwar war das vor einer ganzen Reihe von Jahren. Da war ich als Delegierte bei einer Tagung der Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen Europas in Bern. Und im Rahmen dieser Tagung waren wir als Tagungsgäste eingeladen in das Haus der Religionen in Bern. Dieses Haus ist ein architektonisches Meisterwerk, unglaublich transparent mit viel Glas und Stahl, gebaut in einer echten Schmuddelecke von Bern in der Nähe vom Bahnhof, Drogenzone, ehemals Industriebrache, so richtig hässlich.

Nun steht da also dieses Haus und in diesem Haus sind viele verschiedene Weltreligionen mit ihren Räumen ansässig. Also Christen natürlich, Aleviten, Zen-Buddhisten haben dort ihre Bleibe gefunden. Und was in diesem Haus ganz besonders wichtig ist, sind die sogenannten Begegnungsräume, also Plätze, Orte, manchmal gestaltet wie ein Hörsaal, in denen man sich begegnen kann. Und das Ziel dieses Hauses der Religionen ist tatsächlich, die unterschiedlichen Religionen einander begegnen zu lassen und sich auszutauschen. Ja, und da gibt es wie gesagt auch eine Kirche und in dieser Kirche sind zwei christliche Denominationen untergebracht, die weiter gar nicht voneinander entfernt sein können.

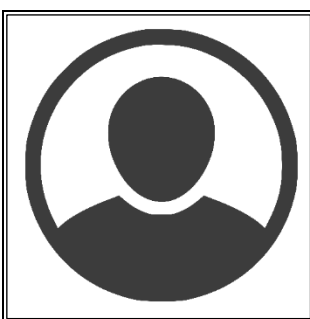
Nämlich einmal die Herrnhuter Brüdergemeinschaft und zum anderen die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche. Warum sind die so weit voneinander entfernt? Also, das fängt bei der Gestaltung des Raumes an. Die Herrnhuter mögen es sehr gerne schlicht. Die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche hat wunderschöne Ikonografien. Die Äthiopier durften ihre Ikonografien vorne hinmalen, die Herrnhuter machen ihren Gottesdienst trotzdem.

Viel komplizierter ist etwas Zweites. Für die Äthiopisch-Orthodoxe Kirche ist ein Kirchenraum ein heiliger Ort. Man hat ihn mit großem Respekt zu betreten und das tun sie traditionell ohne ihre Schuhe. Für die Herrnhuter ist dieser Raum einfach ein Versammlungsort, wo sie sich vor Gott treffen, um Gott zu dienen. Was tun? Denn die Herrnhuter tun das natürlich mit Schuhen. Man hat sich auf etwas wunderbar Einfaches geeinigt. Am Sonntag starten die Herrnhuter mit ihrem Gottesdienst und danach wird gründlich feucht durchgewischt. Alles Unheilige verschwindet vom Fußboden und danach können die Äthiopisch-Orthodoxen ganz entspannt und barfuß ihren Gottesdienst feiern. Das ist so easy und so einfach zu praktizieren, dass ich denke, meine Güte, warum können wir nicht in der Ökumene immer so unglaublich praktisch handeln? Denn, oh Wunder, oh Wunder, das Kreuz ist nicht von der Wand gefallen und es geht ganz wunderbar.

Klingt tatsächlich nach einer ausgesprochen praktischen Lösung für ein sehr komplexes geistliches Problem. Finde ich sehr ermutigend, die Geschichte. Danke für diese Aufbruchserzählung aus der Ökumene. Das macht doch Mut für zukünftige Zeiten. Daumen sind gedrückt, dass das vielleicht ein bisschen weiterwächst und sich andere Leute da ein Beispiel nehmen.

Danke Gesine und dann einen schönen Tag dir.

Danke Ante für deine interessanten Fragen und deine interessierten Fragen. Ich wünsche weiterhin eine schöne 40 Tage-Aktion, die bereichert und ansteckt und inspiriert und in Bewegung bringt.

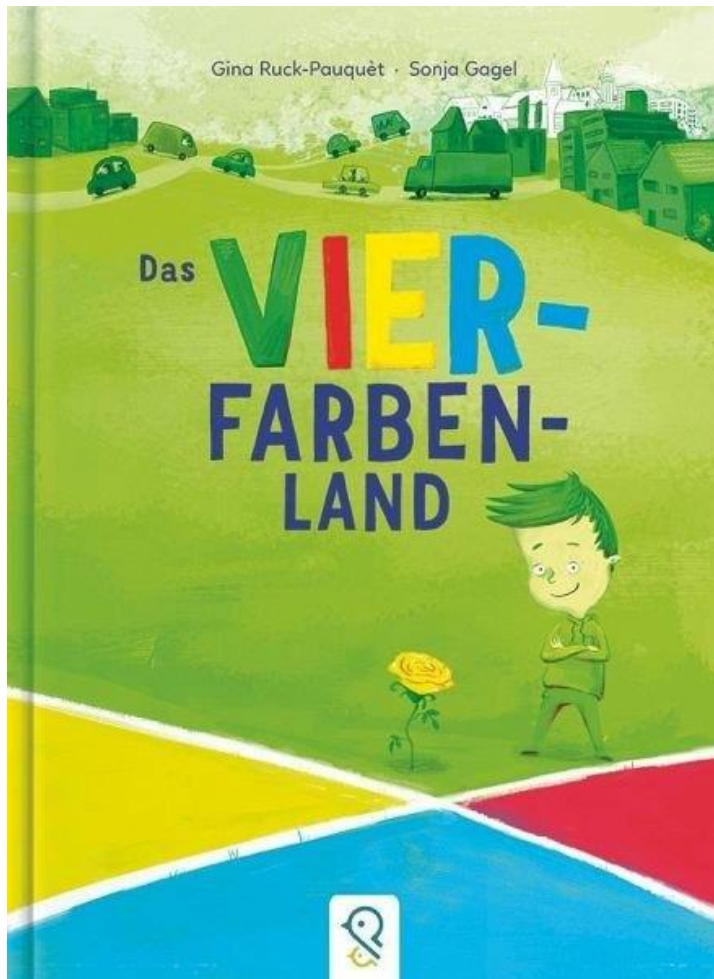


Verfasser:in: Gesine von Postel

Donnerstag – erzählerisch

Buntes Leben

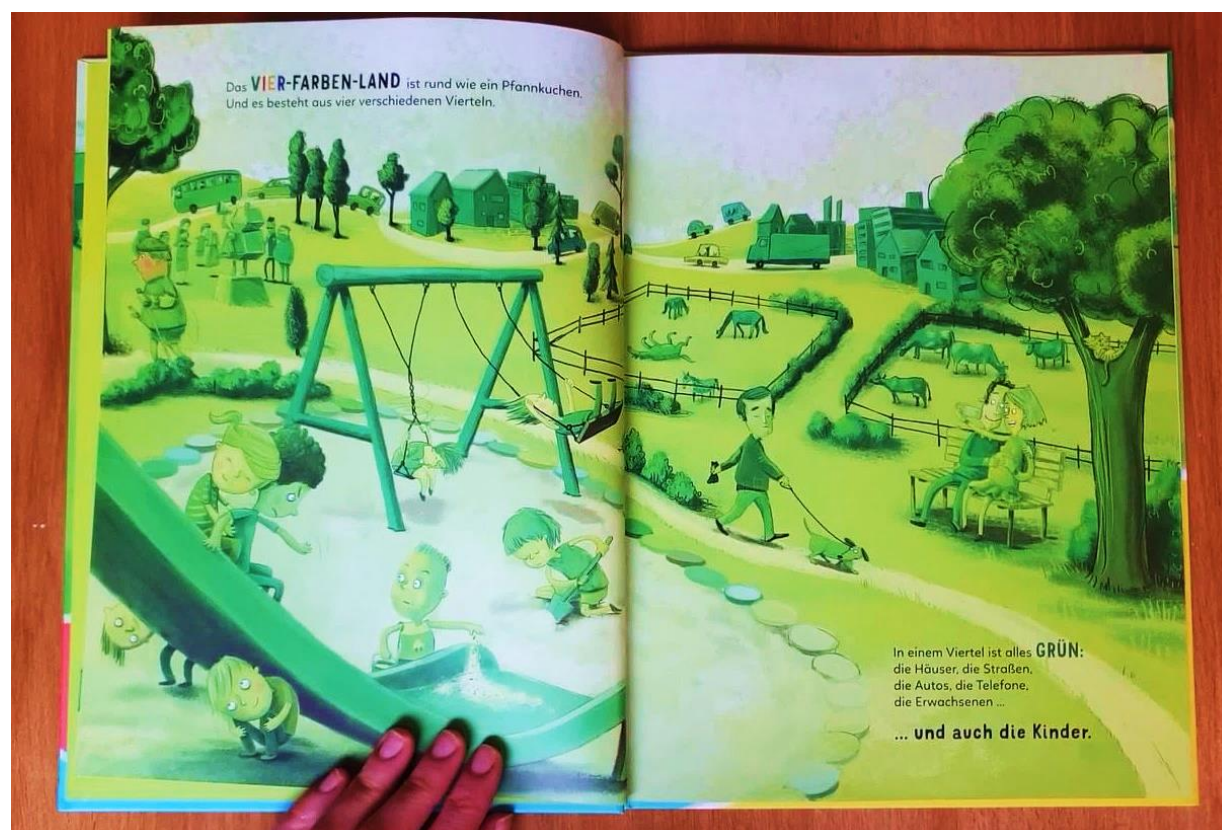
von Katharina Mosebach



Das Kinderbuch

„Das **VIER-FARBEN-LAND**“

von Gina Ruck-Pauquet und Sonja Gagel
vorgelesen und gezeigt im Video



Das **VIER-FARBEN-LAND** ist rund wie ein Pfannkuchen. Und es besteht aus vier verschiedenen Vierteln.

In einem Viertel ist alles **GRÜN**:
die Häuser, die Straßen, die Autos, die
Telefone, die Erwachsenen ...

... und auch die Kinder.



Im zweiten Viertel ist alles **ROT**:
Die Bäume, die Badewannen, die Eisenbahnen, die Früchte, die Erwachsenen ...
... und die Kinder.

Im dritten Viertel ist alles **GELB**:
die Besen, die Krankenhäuser, die Blumen, die Baugerüste, die Erwachsenen ...
... und die Kinder.



Im vierten Viertel ist alles **BLAU**:
Die Verkehrsampeln, die Möbel, die Brücken, die Zahnbürsten, die Fahrräder, die Erwachsenen ...
... und die Kinder.

Wenn die Kinder geboren werden, sind sie **BUNT**. Im ganzen Land ist das so.
Aber die Erwachsenen streicheln sie mit ihren grünen, roten, gelben und blauen Händen ...
... bis auch die Kinder nur noch eine Farbe haben. Und das geht meistens sehr schnell.



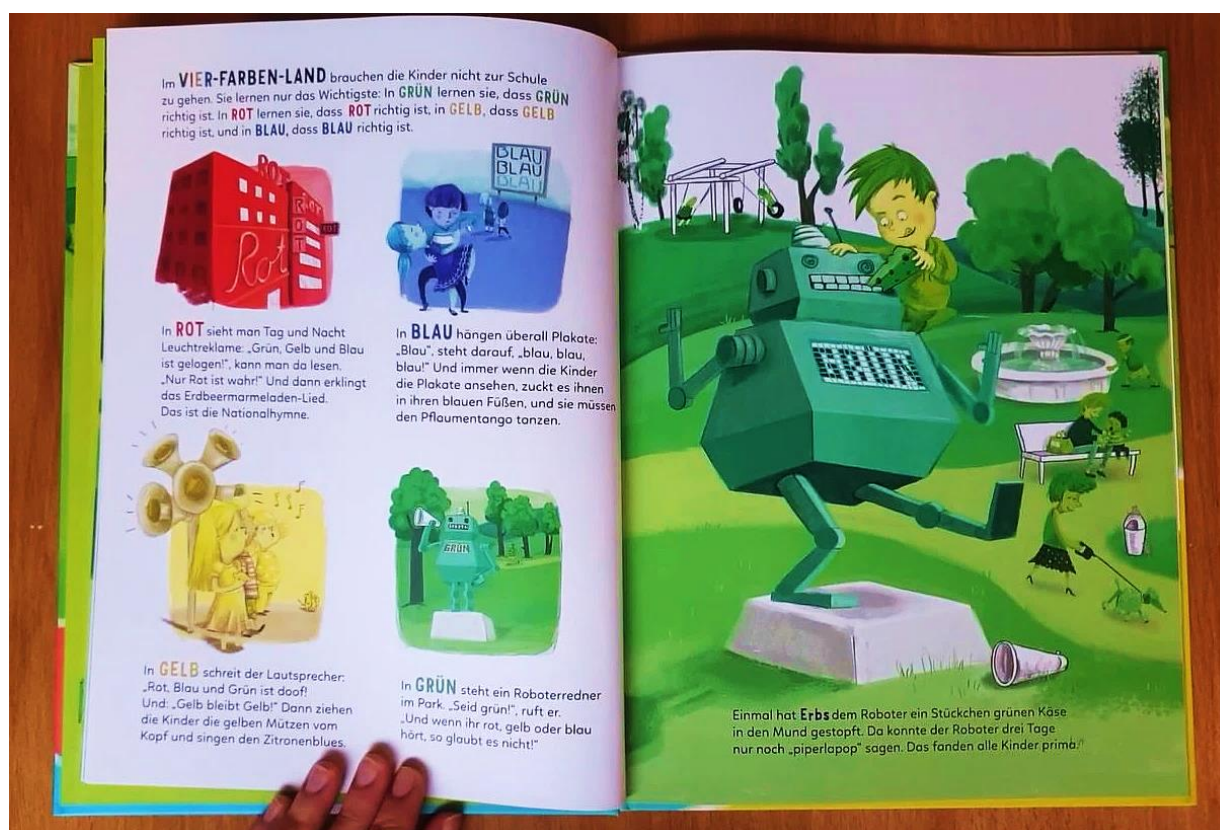
Einmal kam in **GRÜN** ein kleiner Junge zur Welt, den sie **Erbs** nannten.

Erbs war mit einem Jahr immer noch **BUNT**.

Es war beunruhigend.

Aber schließlich wurde er doch noch richtig **GRÜN**.

Im **VIER-FARBEN-LAND** brauchen die Kinder nicht zur Schule zu gehen. Sie lernen nur das Wichtigste: In **GRÜN** lernen sie, dass **GRÜN** richtig ist. In **ROT** lernen sie, dass **ROT** richtig ist, in **GELB**, dass **GELB** richtig ist und in **BLAU**, dass **BLAU** richtig ist.



In **ROT** sieht man Tag und Nacht Leuchtreklame: „Grün, Gelb und Blau ist gelogen!“, kann man da lesen. „Nur Rot ist wahr!“ Und dann erklingt das Erdbeermarmeladen-Lied. Das ist die Nationalhymne.

In **BLAU** hängen überall Plakate: „Blau“, steht darauf, „blau, blau, blau!“ Und immer, wenn die Kinder die Plakate ansehen, zuckt es ihnen in ihren blauen Füßen, und sie müssen den Pflaumentango tanzen.

In **GELB** schreit der Lautsprecher: „Rot, blau und grün ist doof!“ Und: „Gelb bleibt Gelb!“ Dann ziehen die Kinder die gelben Mützen vom Kopf und singen den Zitronenblues.

In **GRÜN** steht ein Roboter-Redner im Park. „Seid grün!“, ruft er. „Und wenn ihr rot, gelb oder blau hört, so glaubt es nicht!“

Einmal hat **Erbs** dem Roboter ein Stückchen grünen Käse in den Mund gestopft. Da konnte der Roboter drei Tage nur noch „piperlapop“ sagen. Das fanden alle Kinder prima.



„Gelben Tag!“, sagen die Kinder in **GELB**, wenn sie sich treffen. Denn gelb heißt ja gut. Dann spielen sie Melonenrollen und lassen Kanarienvögel fliegen. Manchmal sitzen sie auch nur da und träumen. Natürlich träumen sie gelb, denn etwas anderes kennen sie nicht. Löwenzahn träumen sie, Strohhut, Aprikosengelee, Postauto und Glühwürmchen. Und wenn sie ihre Augen wieder öffnen, sind sie immer ein bisschen unzufrieden. Aber sie wissen nicht, warum.

In **ROT** spielen die Kinder das große Rotspiel. Sie werfen Tomaten in den Sonnenuntergang. Und der Sonnenuntergang schluckt die Tomaten. Wenn es dann dunkel wird und die roten Lampen in den Häusern brennen, sitzen die Kinder da und schauen in sich hinein. Und alles, was sie fühlen, ist rot. Manchmal ist es ihnen, als fehle etwas. Aber sie sprechen nicht darüber.

Nur **Erbs** wünscht sich eines Tages einen roten Punkt. Es ist ein winzig kleiner roter Punkt. Aber trotzdem ist es gut, dass die Polizei es nicht weiß.

In **BLAU** machen die Kinder das Farbenrate-spiel. „Himmel“, sagt ein Kind, und die anderen rufen „Blau!“ „Rauch!“ – „Blau!“ „Wellensittich!“ – „Blau!“ „Vergissmeinnicht!“ – „Blau!“ Und immer weiter so. Bis sie müde werden. Dann halten sie sich an den Händen und denken sich was. Blaue Apfelsinen denken sie sich, blauen Schnee, blaue Musik und blaue Pferde. Manchmal hat eines der Kinder Zahnschmerzen. Die sind dann auch blau. Aber das ist ja klar.

In **GRÜN** macht den Kindern das Kaktus-springen am meisten Spaß. Denn wenn eines nicht hoch genug springt, hat es Stacheln im Po. Froschhüpfen ist auch ganz nett. Aber Graszählen ist langweilig. Da gähnen die Kinder dann bald. Sie setzen sich auf die grünen Gartenzäune und wünschen sich grüne Wünsche. Pfefferminzlikör zum Beispiel, Salat mit Schnittlauch, fünf Meter Gartenschlauch oder so.



Die Polizisten haben die Aufgabe, jeden Morgen um sechs die Kreidestrichgrenzen neu nachzuziehen. Sie kämmen sich ihre grünen, roten, blauen und gelben Haare mit grünen, roten, gelben und blauen Kämmen und machen sich an die Arbeit. Dann gehen sie nach Hause und beten ihr Tischgebet. „Lieber gelber Gott“, beten sie in **GELB**, „wir danken dir, dass wir gelb sind. Beschütze uns.“

Und in **ROT** und **GRÜN** und **BLAU** beten sie zum roten und grünen und blauen Gott. Und sie alle beten nur für sich selbst.

Eines Tages geschieht etwas Überraschendes. Mitten im **GRÜN** wächst eine **GELBE ROSE**. Es ist eine schöne Rose. Aber die Leute verziehen angeekelt das Gesicht, als wäre es ein Mistkäfer. Nur **Erbs** freut sich über die Rose und ihre besondere Farbe. Und das sagt er auch.

Es dauert nicht lange, da haben fünfunddreißig Polizisten die Rose mit fünfunddreißig grünen Spaten niedergeschlagen.



An diesem Tag lässt **Erbs** seinen Löffel in den Spinat fallen. Der Spinat spritzt meterweit in der Gegend herum. Aber das macht nichts, denn das Zimmer ist ja sowieso grün. Und die Eltern auch. Nur der Teller zerspringt. Und in **Erbs** wächst eine große Unruhe.



Da läuft **Erbs** zum Mittelpunkt des Landes, wo sich die Grenzen treffen. Und dort bleibt er stehen. Er schaut hinüber in den blauen Teil und in den gelben Teil und in den roten Teil.

„**ALLE FARBEN SIND SCHÖN**“, sagt er. „Ich will nicht, dass es so weitergeht wie bisher. Wir Kinder werden es ändern.“ Die Kinder schauen einander an und sind stumm. Was sollen sie tun?

ERBS WEISS ES.



Er spuckt auf die Kreidestrichgrenze. Dann scharrt er ein bisschen mit dem Fuß in der Spucke herum – und die Kreide ist weg.

Sofort machen die anderen Kinder mit. Sie spucken und scharren, bis es keine Grenzen mehr gibt.

Und dann lachen sie und fassen einander vorsichtig an: Die **GRÜNEN** die **GELBEN**, die **GELBEN** die **BLAUEN**, die **BLAUEN** die **ROTEN**, die **GRÜNEN** die **BLAUEN**, ja und immer so weiter, bis jedes Kind alle anderen angefasst hat. Sie fangen an zu spielen und vergessen, was der Lautsprecher, die Plakate, der Roboter und die Leuchtreklame sagen.



Ganz langsam aber geschieht es, dass sie aufhören, nur eine Farbe zu haben. Die Kinder werden **BUNT**.



Die grünen Kinder kriegen zu **GRÜN** noch **ROT, BLAU** und **GELB** hinzu, die gelben **GRÜN, ROT** und **BLAU**, die blauen **ROT, GELB** und **GRÜN** und die roten **GELB, GRÜN** und **BLAU**.

Und nachdem nun jedes Kind jede Farbe hat, kann es auch in jeder Farbe denken, fühlen, träumen und sich etwas wünschen. Jedes versteht das andere, und allen gehört das ganze Land.

NIE ZUVOR WAREN SIE SO FRÖHLICH.



Ganz langsam aber geschieht es, dass sie aufhören, nur eine Farbe zu haben. Die Kinder werden **BUNT**.

Die grünen Kinder kriegen zu **GRÜN** noch **ROT, BLAU** und **GELB** hinzu, die gelben **GRÜN, ROT** und **BLAU**, die blauen **ROT, GELB** und **GRÜN** und die roten **GELB, GRÜN** und **BLAU**.

Und nachdem nun jedes Kind jede Farbe hat, kann es auch in jeder Farbe denken, fühlen, träumen und sich etwas wünschen. Jedes versteht das andere, und allen gehört das ganze Land.

NIE ZUVOR WAREN SIE SO FRÖHLICH.





Sie singen gemeinsam den Zitronenblues, spielen Kaktuspringen, denken sich blauen Schnee und werfen Tomaten in den Sonnenuntergang.

Die Erwachsenen machen große Augen. Aber weil bunte Kinder richtiger sind als einfarbige, können sie nichts dagegen tun. Ja, manche Eltern wünschen sich plötzlich, selbst bunt zu werden. Einige bemühen sich so sehr, dass sie tatsächlich ein paar kleine andersfarbige Tupfen kriegen. Zum Beispiel die Eltern von **Erbs**.

ABER WIRKLICH BUNT SIND NUR DIE KINDER.



Verfasser:in: Katharina Mosebach

ist 26 Jahre alt, lebt in Mannheim und arbeitet dort als Grundschullehrerin an einer bunten Innenstadtsschule.

Freitag – kirchlich

Aufbruch in der Weltökumene?!

von Jonathan Reinert

Ein Blick auf die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2022 in Karlsruhe – und darüber hinaus.

Videotranskript



Kurs wechseln.
Gemeinsam neue Wege entdecken.

Heute geht es um Aufbrüche. Einen Aufbruch in der Welt-Ökumene.

Mein Name ist Jonathan Reinert. Ich bin der Neue an der Theologischen Hochschule in Reutlingen und dort für Kirchengeschichte und Ökumenik zuständig. Und im letzten Jahr war ich als Referent für Welt-Ökumene des

Konfessionskundlichen Instituts auf der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe dabei und möchte ein wenig davon berichten.

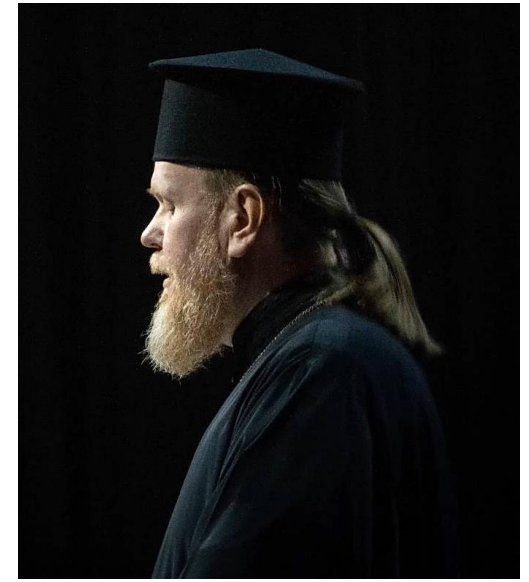
Aufbruch in der Welt-Ökumene ist im Blick auf die Vollversammlung zunächst mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Das dominierende Thema war der Krieg Russlands gegen die Ukraine. Frank-Walter Steinmeier, unser Bundespräsident, war vor Ort und hat einen aufrüttelnden, für manche auch verstörenden Impulsvortrag geliefert.



Die Bilder jedenfalls, die sich damit aus Karlsruhe verbinden, sind alles andere als hoffnungsvoll, alles andere als Aufbrüche. Sie sind dunkel, beschreiben sicherlich zuverlässig zutreffend die Stimmung, die im Saal im Plenum war,

...

als die beiden Vertreter der beiden orthodoxen Kirchen in der Ukraine das Wort ergriffen. Dunkle Bilder sind es, die davon in Erinnerung bleiben.



Ein zweites Thema bringt bereits wesentlich buntere Bilder mit sich, ist allerdings auch eher von einer Stimmung aus Resignation, Vorwürfen und irgendwie einem Aufruf zum Aufbruch geprägt, nämlich die Klimakrise.



Besonders die jüngeren Vertreterinnen und Vertreter und Personen aus indigenen Völkern haben dieses Thema am zweiten, dritten Tag lautstark auf die Tagesordnung gebracht durch eine Demonstration, nachdem der Ukrainekrieg die Stimmung und die Berichterstattung natürlich auch vor allem geprägt hat.



Ist das alles, was in Karlsruhe gelaufen ist? Nein, es gab auch eine andere Seite, und die wird vielleicht durch dieses Bild deutlich. Es waren die Gottesdienste, die Morgengebete, die, glaube ich, das möglicherweise Eindrücklichste war für alle, die wie ich zum ersten Mal auf so einer Vollversammlung waren; das gemeinsame Singen, das gemeinsame Gott loben, das gemeinsame Hören auf Gottes Wort, die Auslegungen von Bibeltexten aus ganz unterschiedlichen Weltgegenden, die vielen Sprachen, in denen gesungen, gebetet, geklagt und besonders auch Gott gelobt wurde. Da wurde Einheit im Glauben spürbar. Da wurde das wahrnehmbar, was ja durch die anderen Themen vielleicht zu verdunkeln drohte.



Umgekehrt allerdings waren gerade diese Gottesdienste, das gemeinsame Beten, das gemeinsame Gott loben dasjenige, was überhaupt die Grundlage dafür geschaffen hat, über diese strittigen, diese herausfordernden großen gesellschaftlichen und politischen Themen sprechen zu können, miteinander auch kontrovers, sehr kontrovers diskutieren zu können.



Gab es neben diesem Gefühl von Einheit in den Gottesdiensten für diejenigen, die vor Ort waren, dennoch andere weitere Aufbrüche in der Welt-Ökumene in Karlsruhe zu sehen? Ja, das gab es. Das war allerdings eher versteckt oder nicht ganz so offensichtlich wahrnehmbar.



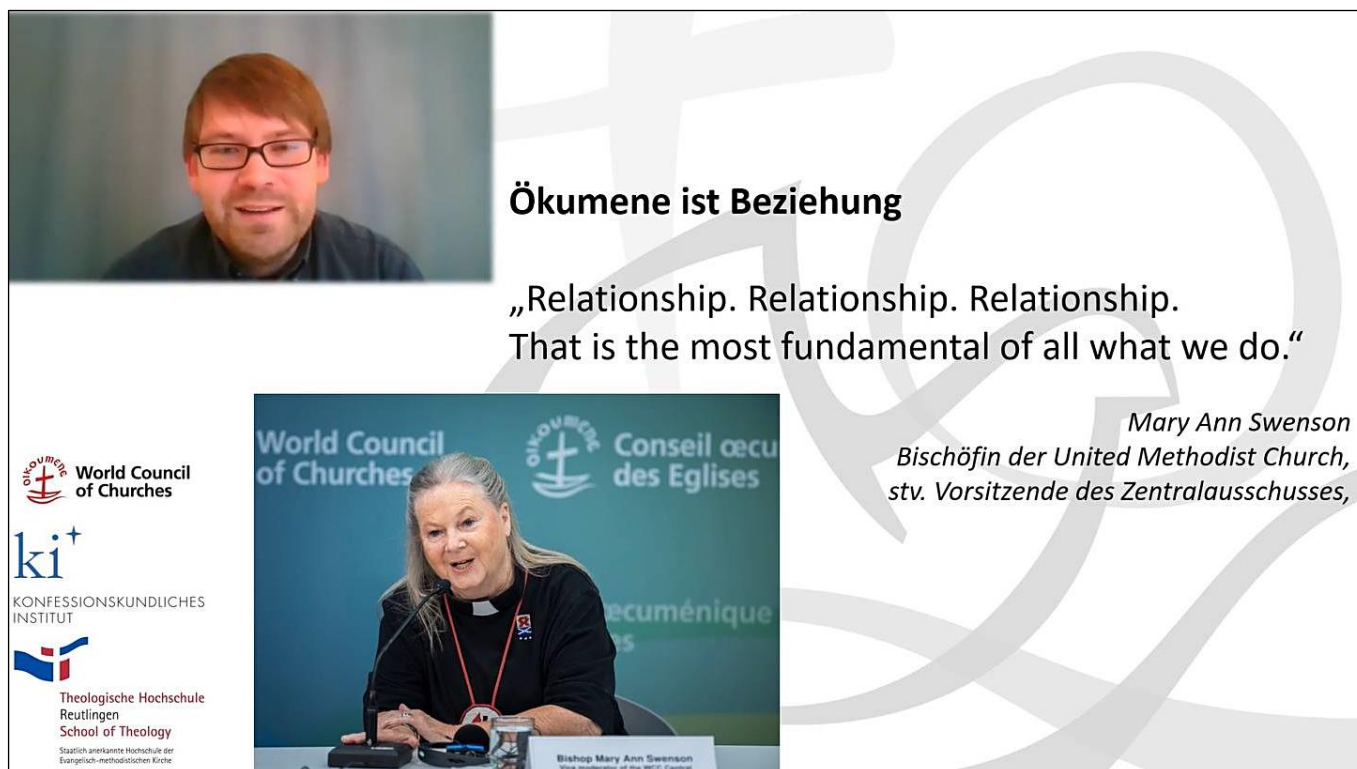
Und dafür spricht dieses folgende Bild, dass nicht von der Vollversammlung stammt, sondern von einer Übereinkunft zwischen



Ökumenischem Rat der Kirchen und dem *Global Christian Forum*. Im *Global Christian Forum* wird eine Plattform geboten, in der die traditionellen Konfessionen, wie sie im Ökumenischen Rat der Kirchen versammelt sind – also die orthodoxen Kirchen, die anglikanischen Kirchen, die verschiedenen protestantischen Kirchen und die Römisch-katholische Kirche –, in Dialog, in Austausch treten mit jungen, unab-

hängigen Kirchen, die vor allem evangelikal und pfingstlerisch geprägt sind, hier repräsentiert durch die weltweite Evangelische Allianz und die Weltgemeinschaft der Pfingstkirchen. Und ein Aufbruch ist tatsächlich sichtbar, feststellbar in der Welt-Ökumene, nämlich im Zusammenwirken, im Zusammenstehen, im Zusammenarbeiten von Ökumenischem Rat der Kirchen, Römisch-katholischer Kirche und den Pfingstkirchen und evangelikalen Kirchen, wie sie in der Evangelischen Allianz repräsentiert werden.

Es gab noch nie so viele Personen, Vertreterinnen und Vertreter aus Pfingstkirchen bei einer Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen wie in Karlsruhe. Es war noch nie so selbstverständlich, dass Evangelische Allianz und Weltgemeinschaft der Pfingstkirchen gemeinsam mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen öffentlich auftreten. Das war vor 15 oder 20 Jahren noch undenkbar, dass man sich gegenseitig selbstverständlich gemeinsam als Christen anerkennt, ja den gemeinsamen Glauben bekennt, gemeinsam in der Weise Gottesdienst feiert, wie das inzwischen der Fall ist. Und dazu muss man sagen: Wie kam es dazu auf Welt-Ökumene? Auf Welt-Ökumene nicht anders als in vielen Gemeinden vor Ort, nämlich durch persönliche Beziehungen.



„Relationship. Relationship. Relationship. That is the most fundamental of all what we do.“
 „Beziehung. Beziehung. Beziehung. Das ist das Grundlegende in allem, was wir tun.“ So hat es Mary Ann Swanson, Bischöfin der United Methodist Church, ausgedrückt in der Eröffnungsveranstaltung. Sie ist die stellvertretende Vorsitzende des Zentralausschusses im Ökumenischen Rat der Kirchen bis zur Vollversammlung gewesen. Ökumene lebt von Beziehung. Das ist auf Ebene der Welt-Ökumene nicht anders als auf der Ebene der Ökumene vor Ort in unseren Gemeinden.

Und das möchte ich Ihnen und euch mitgeben. Dazu möchte ich ermutigen. Das *Global Christian Forum* hat eine Methode entwickelt oder auf eine Methode zurückgegriffen, um Menschen aus Kirchen zusammenzubringen, überhaupt ins Gespräch zu bringen, die ansonsten nichts miteinander verbindet oder die überhaupt nicht auf die Idee kämen, in Dialog zu treten, nämlich das „Sharing of Face Stories“, das Teilen von Glaubensgeschichten. Da werden Menschen konkret, da werden Menschen nahbar, da wird Beziehung gestiftet und die Einheit im Glauben vorangebracht, die Einheit der Christen vorangebracht, wo wir miteinander uns auf den Weg begeben und unsere Geschichten im Glauben teilen – die Geschichten, wie wir Gott im Alltag erleben, wie wir als Christen unterwegs sind, wie wir Bibel lesen, wie wir unseren Glauben leben, welche Bedeutung der Glaube für unser persönliches Leben hat. Das kann Gemeinschaft stiften. Dazu möchte ich ermutigen, die Gemeinden vor Ort zu suchen, die vielleicht nicht so im Blick sind, zu schauen, was ist denn in der Umgebung, in der Region, den Dörfern, in den Städten, bei Ihnen, bei euch vorhanden?

Welche Christinnen und Christen sind neben Ihnen und euch bisher unterwegs? Wo könnte es sich lohnen, Beziehungen zu stiften, aus denen gemeinsame Arbeit erwächst, aus denen Ermutigung erwächst? Herzliche Einladung dazu.



Verfasser:in: Dr. Jonathan Reinert

Ist seit dem Wintersemester 2022/23 am Lehrstuhl für Kirchengeschichte und Methodismus der TH Reutlingen tätig.

Er nahm im August 2022 als Referent für Weltökumene des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim an der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen teil.

Jesus als interreligiöser Pionier

Storytelling in Örebro als Inspiration für innerlichen und äußerlichen Aufbruch

von Michael Nausner



*Eine Hör-Meditation
über den Aufbruch
zu und mit Anders-
gläubigen.*

Audiotranskript

Ich heiße Michael Nausner und bin Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche. Seit 2017 arbeite ich als Theologe an der Kirchenkanzlei der schwedischen Kirche in Uppsala in Schweden.

In dieser kurzen Meditation möchte ich über den Aufbruch zu und mit Andersgläubigen meditieren.

Heute ist Freitag, der Tag, an dem wir in der ganzen Christenheit der Kreuzigung Jesu gedenken, vor allem jetzt in der Fastenzeit. Ich glaube, einer der Gründe für die Kreuzigung war Jesu konsequente Bereitschaft, die eigene Glaubensgemeinschaft herauszufordern, wenn sie Menschen anderer Kulturen und Religionen ausgrenzte. Gemäß unserem heutigen Sprachgebrauch könnten wir sagen, dass Jesus im tiefsten Sinne ökumenisch und interreligiös dachte und handelte. Er bezeugte Gottes Wirken an und mit anderen. Das fordert heraus.

Und das fing früh an. Zum Beispiel bei seinem ersten Auftreten in der Synagoge in Nazareth, als er vom Wirken Gottes an Heiden wie dem Syrer Naaman und der Witwe in Sidon erzählte. Damit mahnte er zum Aufbruch, zur Aufmerksamkeit für das Wirken Gottes unter Fremden. Das weckte Widerstand und Zorn. Aber Jesus überlebte die versuchte Steinigung.

Oder als er der Syrophönizierin begegnete und sie darin bestätigte, dass Gottes Fürsorge nicht nur dem Volk Israel, sondern auch den Heiden gilt. Den Glauben dieser Andersgläubigen stellt er als ein Beispiel hin. Oder die Begegnung mit dem römischen Hauptmann, dessen Sohn er heilt. Ausdrücklich bezeichnet er den Glauben dieses Nichtjuden als vorbildlich. Und so geht es weiter nach Jesu Tod, wie einige zentrale Kapitel in der Apostelgeschichte es bezeugen.

Philippus bricht auf, von einem Engel gesandt, und wird vom Geist auf eine verlassene Straße geführt, wo er bezeugen muss, dass Gott bereits im äthiopischen Kämmerer zu wirken begonnen hat. Paulus, der Grenzzieher zwischen Juden und Nichtjuden par excellence, hat sein Damaskuserlebnis und wird zu einem eifrigen Verkünder der Zusammengehörigkeit von Juden und Heiden in der Nachfolge. Und nicht zuletzt Petrus, der sich ein Zusammenleben mit Nichtjuden nicht vorstellen kann, anerkennt dank der Visionen auf dem Dach seines Hauses das Wirken Gottes im Leben des heidnischen Hauptmannes Kornelius. All diese biblischen Geschichten von der Öffnung der jüdischen Glaubensgemeinschaft auf die Begegnung mit Andersgläubigen hin lassen unser Leben in der heutigen interkulturellen und interreligiösen Gesellschaft in einem neuen Licht erscheinen.

Auch heute gilt: Um Gottes Wirken jenseits unserer eigenen kulturellen und religiösen Grenzen zu erkennen und auch zu erfahren, braucht es immer wieder beherzte Aufbrüche, Aufbrüche hin zu unseren andersgläubigen Geschwistern. Ohne solche Aufbrüche bleiben wir in unseren eigenen bekannten Gruppen und eingeübten Gewohnheiten stecken und riskieren damit auch, Opfer von vorgefassten Meinungen und Vorurteilen zu werden. Allerdings sind wie damals solche Aufbrüche auch heute nicht ohne Spannungen und ohne Widerstand möglich. Hier in Örebro, einer mittelschwedischen Stadt zwischen Stockholm und Oslo, sind wir in unserer Gemeinde schon lange bemüht, solche Aufbrüche zu ermutigen und mitzugestalten. Dabei spielt das Projekt „Storytelling“, das für die Begegnung zwischen jungen Menschen verschiedener Religionen entwickelt worden ist, eine wichtige Rolle.

Im November 2022 konnten meine Frau und ich bezeugen, wie das aufmerksame und geduldige Zuhören auf die Erzählung von Andersgläubigen zu einem inneren Aufbruch beitragen kann. Im Zusammenhang mit einer großen Menschenrechtsveranstaltung nahmen wir an einem Storytelling-Workshop teil und lauschten den Erzählungen einer pakistanischen Muslima und eines schwedischen Juden. Dabei bekamen Freud und Leid eines muslimischen bzw. eines jüdischen Glaubenslebens ein konkretes Gesicht.

Das Hören auf diese persönlichen Glaubenszeugnisse junger Menschen anderer Religion hat uns stark bewegt, und viele der unbewussten Vorurteile über *die* Muslime und *die* Juden kamen beim Hören an die Oberfläche. Darüber tauschten wir uns dann in kleinen Murmelgruppen aus. Dieses Lauschen auf die Storys der anderen hat uns in der christlichen Gemeinde im nördlichen Örebro dazu inspiriert, neu über das Erzählen nachzudenken, wie wir auch innerhalb unserer Gemeinde das persönliche Erzählen von positiven und herausfordernden Glaubenserfahrungen neu beleben und gestalten können. Mal sehen, wie sehr sich dieser innere Aufbruch auch in einem nach außen wahrnehmbaren Aufbruch ausdrücken wird.



Verfasser:in: Michael Nausner

Ist EmK-Pastor und Forscher an der Einheit für Forschung und Analyse der Schwedischen Kirche in Uppsala.

Samstag – künstlerisch

Ökumenische & interreligiöse Aufbrüche

von Anselm Friederich-Schwieger

Der eigentliche Aufbruch hat sich ereignet, bevor man ihn bemerkt.

Mitte der 70er Jahre studierte ich in Tübingen. Da war die Barthsche Theologie noch voll im Schwange. „Religion ist Unglaube“, hörte ich, notierte ich, meinte ich meinen zu müssen.



Doch es kam anders.

Das Kammerorchester der Kairoer Musikhochschule besuchte unser „Kammerorchester Tübinger Studenten“. Wir machten Musik zusammen und flogen im Folgesemester zum Gegenbesuch nach Ägypten. In Kairo ging ich zur Ibn-Tulun-Moschee, ein uraltes Bauwerk, teils Ruine, irgendwie einer romanischen Kirche ähnlich. Mitten in der Moschee hatte ich den klaren Impuls, niederzuknien und zu beten, was ich denn auch tat (es sah mich ja niemand ...). Damals bemerkte ich nicht, dass dies mein Aufbruch zum interreligiösen Weg war.

Seither entwickelt dieser Weg sich selbstverständlich weiter, Schritt für Schritt. Als Studentenfarrer habe ich ein christlich-muslimisches Friedensgebet begründet, als Gemeindepfarrer ein Kontaktsemester an der Hamburger Akademie der Weltreligionen studiert. Dazwischen haben Gleichgesinnte mit mir einen Verein gegründet, welche mittelfristig ein „Haus der Stille und des Gebets für Menschen jeglichen Glaubens“ in Heidelberg verwirklichen will. Alles nicht spektakulär und – leider! – noch ohne große Breitenwirkung, doch es erfüllt uns.

Bei alledem bin ich evangelischer Pfarrer geblieben. Ohne Gewissensbisse. Im Gegenteil: Meine Arbeit wird bereichert und beflügelt durch Anregungen und Fragen ernsthafter Menschen, die sich teils zum Christentum halten, teils zum Islam, zur Bahai-Religion oder zum Zen-Buddhismus. Uns verbindet Respekt vor dem Anderen sowie die Grundeinstellung, dass Wahrheit nie Besitz ist, sondern sich in der Begegnung ereignet.

Das gilt ökumenisch. Das gilt interreligiös. Das bedeutet jedoch keine Relativierung des Ernstes, mit dem ich mich den Ansprüchen meiner Religion stelle. Deshalb trifft mich der zuweilen erhobene Vorwurf nicht, der lautet: „Ihr holt euch aus jeder Religion, was euch gerade passt!“ Es ist nicht so, wir „holen“ uns nichts „Passendes“, wir vertrauen einander an, was uns trägt und bewegt. Das ist etwas völlig Anderes als „Selbstbedienung“.

Zum Tragenden gehört in besonderer Weise das Gebet.

Können Menschen verschiedener Religion wirklich zusammen beten? Geht das ehrlich? (Doch bedeutet „zusammen beten“ „gleichlautend beten“? Heißt denn „zusammen spazierengehen“ „im Gleichschritt spazierengehen“?)

Längst haben wir in unserem kleinen Kreis erfahren, dass interreligiöses Gebet ohne Verbiegung und ohne Vereinnahmung gehen kann. Das manchmal zu hörende „Wir sind noch nicht so weit!“ erinnert an kirchenleitende Beschwichtigungen, wenn es vor vierzig Jahren um die Frage ging, ob Evangelische und Katholiken zusammen Abendmahl feiern könnten. Nein: Es geht wirklich und ehrlich, vor allem im gemeinsamen Schweigen. Davor und danach aber muss man miteinander reden.

Und schauen, ob sich eine Vertrauensebene aufbaut. Die ist unerlässlich.

Im Iran lebte ein Poet, der sich SAID nannte. Am 14. November 2015 äußerte er sich im Deutsch-Arabischen Lyrik-Salon in München mit einem Gedicht, das mir aus dem Herzen spricht:

herr

ich weigere mich

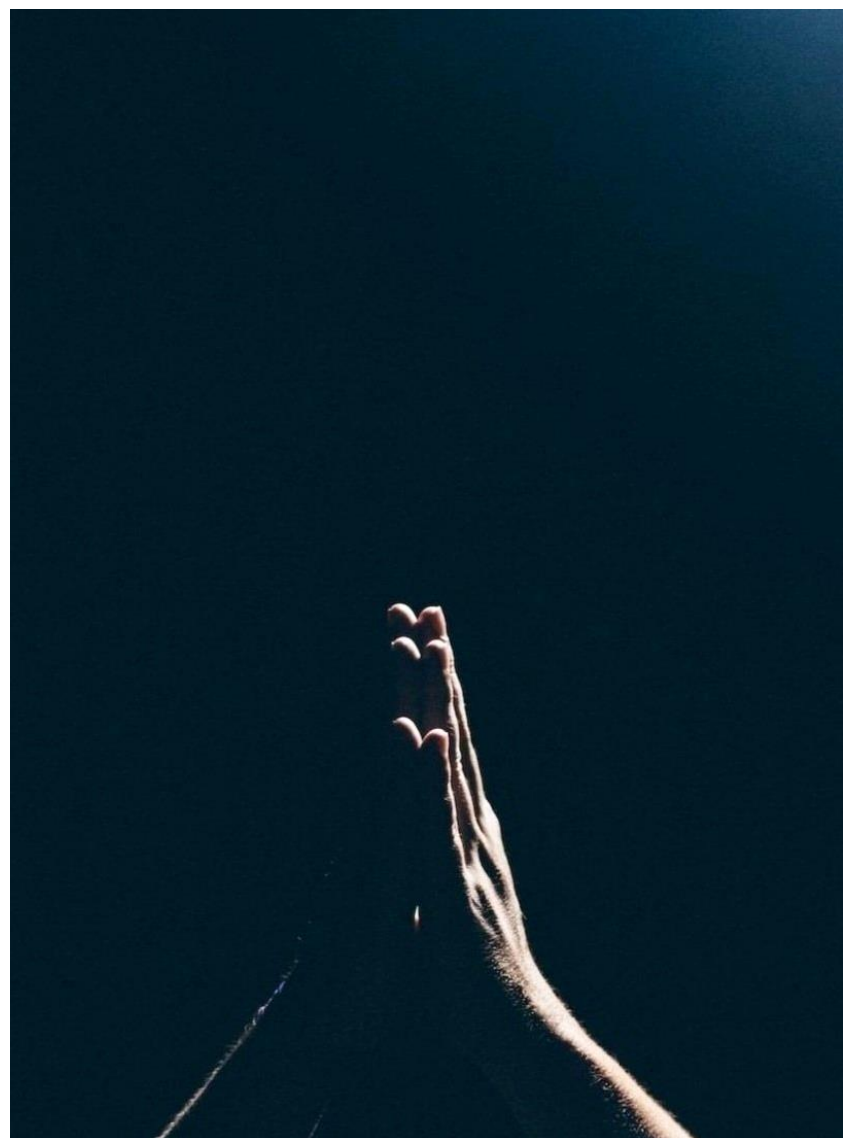
das gebet als waffe einzusetzen

*ich wünsche es als einen fluss
zwischen zwei ufern*

*denn ich suche weder strafe
noch gnade*

sondern eine neue haut

die diese welt ertragen lässt



Eine neue Haut zu suchen, die diese Welt ertragen lässt, *das* ist ökumenisch-interreligiöser Aufbruch.

Er ereignet sich in uns.

Oft, bevor wir es merken.



Verfasser:in: Anselm Friederich-Schwieger

